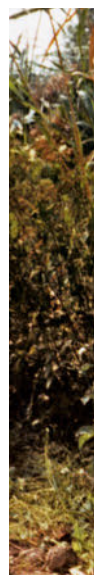




1



2



LEBEN WIE IN DER KOMMUNE



Mutter Iris (r.) und Tochter Lena im Flower-Power-Look. Beide möchten betonen, dass sie sonst keine Blumen im Haar tragen – außer beim Kita-Sommerfest von Lenas Töchtern

3



1 Kinder waren immer genug auf dem Hof, nicht nur wie hier beim fünften Geburtstag von Autorin Lena. **2** Lena mit Schnuffi, der es auf dem Hof offenbar zu eng wurde: Die Katze machte sich irgendwann aus dem Staub. **3** Denis, der Sohn der damaligen Freundin von Lenas Vater. Lenas Mutter Iris (r.) passte meist auf alle Kinder auf. **4** Norddeutsches Bullerbü: Das WG-Bauernhaus mit der großen Rotbuche



4

Unsere Autorin ist in einer ungewöhnlichen WG aufgewachsen: mit ihren damals schon getrennten Eltern und deren neuen Partner*innen samt Kindern. Tochter und Mutter erzählen hier, wie das extreme Patchwork funktioniert hat

Text Lena Schindler

Die Tochter: Lena Schindler, 41, wuchs in der Patchwork-WG ihrer Eltern auf dem Land auf. Heute wohnt sie grundsätzlich in Hamburg: Sie ist verheiratet, hat zwei Töchter – und kein Verlangen danach, weitere Leute in ihrem Haushalt aufzunehmen

B

Beim Wort Kindheit denke ich an Harmenhausen. An diesem Ort mitten im Nirgendwo der norddeutschen Wesermarsch, an dem unser altes Bauernhaus stand, ist in meiner Erinnerung jeden Tag Sommer. Ich laufe barfuß über tau-nasses Gras in den Garten zum Himbeerstrauch. Es sind immer Kinder zum Spielen da. Wir fangen Kaulquappen, reiben den Erwachsenen „Juckpulver“ aus Hagebutten ins Bett. Wir schauen den Fledermäusen zu, die abends um

die Rotbuche flattern. Wer braucht Bullerbü, wenn er Harmenhausen haben kann? Alles ist gut dort. Mama und Papa sind da, mein Bruder Kim. Und noch andere nette Leute: der Freund meiner Mutter, die Freundin meines Vaters mit ihren zwei Jungs. Zu viert teilen wir Kinder uns ein riesiges Zimmer. Es kommen Freunde meiner Eltern, die mal länger bleiben, mal kürzer. Der lange Tisch in der Küche ist immer voll mit Menschen in Strickpullis, die viel reden und selbst gedrehte Zigaretten rauchen.

Meine Eltern trennten sich so früh, dass ich mich nicht an sie als Paar erinnern kann. Und zogen trotzdem gleich wieder zusammen in dieses Reetdachhaus, uns Kindern zuliebe. Wohl, weil ich es nicht anders kannte, fand ich nichts Merkwürdiges daran, dass sie sich kein Schlafzimmer teilten oder wir nie Ausflüge als Familie unternahmen. Denn irgendwie waren wir trotzdem eine. Die neuen Partner von Mama und Papa mochte ich, aber es gab keine Verwechslungen, wer meine Eltern waren. Von meiner Mutter weiß ich heute, dass für die Erwachsenen die Dinge nicht immer so klar waren, es manchmal ordentlich knallte, auch mal Gegenstände durch die Luft flogen. Wir Kinder haben das irgendwie ausgeblendet. ►



1

2



Wenn ich von früher erzähle, heißt es oft: „Du kommst ja aus einer Kommune!“ Mir schießen dann Bilder von Rainer Langhans in den Kopf, von Leuten, die sich nackt in Trance trommeln oder per Tarot-Karten festlegen, wer den Abwasch macht. Bei uns gab es keinen spirituell-esoterischen Überbau, auch keine politische Motivation. Die Auflehnung gegen die bürgerliche Kleinfamilie passierte eher aus Versehen. Es wurde nicht alles geteilt, alle hatten normale Jobs. Trotzdem hatten die Erwachsenen auch in unserer WG so viel mit sich selbst zu tun, dass es für uns Kinder genügend Gelegenheiten gab, irgendeinen Mist auszuhecken.

Wenn die Nachbar-WG aus Butzhäusen zum Feiern kam, durften wir aufbleiben, so lange wir wollten, und gaben mit Papp-Gitarren Nena-Konzerte. Am nächsten Morgen tapsten wir im Schlafanzug zwischen herumstehenden Flaschen umher, probierten Getränke, erschauderten beim Geschmack von Rotwein und Bier. Wir lachten über die schnarchenden Erwachsenen, vor die Tür des Reglosesten, den alle „das

Feierbiest“ nannten, kippten wir Apfelsaft. Unsere Freude darüber, er würde beim Aufwachen denken, er hätte auf die Dielen gepinkelt: unbeschreiblich!

Die gelbe Teekanne, die immer in der Wohnküche stand, ist mit mir später in fünf verschiedene WGs gezogen. Ich genoss das Zusammensitzen mit meinen Mitbewohnern, rauchend in der Küche bis tief in die Nacht. Das Gefühl, nie allein zu sein, das ich von früher kannte. Aber ich hielt das Chaos nie lange aus. Jede WG scheiterte an meinem Bedürfnis nach einem Rückzugsort, nach klaren Grenzen und glänzenden Badfliesen. Genau wie mein Bruder habe auch ich mich beziehungsmäßig ins konservative Gegenteil entwickelt. Beständigkeit und Treue sind uns beiden extrem wichtig. Und für meine Töchter wünsche ich mir, dass sie mit dieser selbstverständlichen Sicherheit durchs Leben gehen, die ich oft bei Menschen aus intakten Familien beobachte. So sehr ich das freie Leben geliebt habe: Irgendwo war da doch dieser Wunsch, dass alles so wunderbar langweilig sein könnte wie bei den anderen.

Die Mutter: Iris Waldenburg, 65, gründete in den frühen 80ern mit dem Vater ihrer Kinder eine WG, obwohl sie als Paar getrennt waren. Ein Weile ging das gut. Seit der WG-Auflösung lebt sie mit ihrer Jugendliebe zweisam in Delmenhorst – seit 30 Jahren

A

Als Bernd und ich uns kennenlernten, waren wir sehr jung, er 22, ich 17. Wir heirateten, wurden Eltern, doch es gab auch immer mal Liebschaften, womit wir beide einverstanden waren. Ich erinnere mich, dass Bernd auch eine Freundin hatte, als ich mit unserer gemeinsamen Tochter schwanger war. Die



- 1 Lena auf dem Schoß ihres Vaters Bernd, der mal wieder seine Lieblingshose trägt. Damals waren ihre Eltern noch ein Paar.
- 2 Lenas großer Bruder Kim, Lena und Denis im Garten (v.l.). Der luftige Look wurde den Sommer über konsequent getragen.
- 3 Der Tisch in der Wohnküche war immer voller Menschen.
- 4 ... wurde aber auch zum Kochen genutzt (hier von Mutter Iris)

„DAS ZUSAMMENLEBEN MIT ANDEREN KANN SEHR BEREICHERN“



4

machte sogar den Vorschlag, das Kind Lena zu nennen. Das ist schon seltsam, wenn man heute zurückdenkt, aber damals war es in Ordnung für mich. Trotzdem entfernten Bernd und ich uns immer mehr voneinander. Wir bemühten uns, die Beziehung zu stabilisieren und neu zu beleben, leider erfolglos. Eine räumliche Trennung wollten wir aber wegen der Kinder vermeiden, die damals erst zwei und fünf Jahre alt waren.

Wir hatten zuvor schon in einer WG im Hamburger Schanzenviertel gelebt, in der auch unser Sohn geboren wurde – als geplante Hausgeburt. Diese verschiedenen Menschen in unmittelbarer Nähe kennenzulernen und mit ihnen zu leben, ist eine Erfahrung, die ich nicht missen möchte. Sie motivierte uns, es erneut in dieser Form des Zusammenlebens zu versuchen.

Nachdem wir das Bauernhaus auf dem Land gemietet hatten, lernte Bernd eine andere Frau aus dem Nachbarort kennen, ich begann eine Beziehung mit einem der Mitbewohner. Allen ging es gut damit. Mein Ex-Mann ist ein liebenswerter Chaot, wir kommen bis

heute gut miteinander aus. Es hätte also funktionieren können. Einige Wochen später zog dann aber seine Freundin mit ihren beiden Kindern zu uns. Das war eigentlich nicht geplant, aber aus Gründen der Fairness habe ich zugestimmt – obwohl in dieser Konstellation Konflikte vorprogrammiert waren. Und die gab es dann auch. Nicht jeder ist geeignet für so eine Situation, es gab Spannungen und Streit.

Ich erinnere mich aber auch an eine lustige Situation, in der Bernd auf mich zukam und mich bat, mit ihm und seiner Freundin ins Krankenhaus zu fahren, weil er eine Rippenfellentzündung bei ihr vermutete und selbst nicht fahren wollte. Ich bin daraufhin mit den beiden mit hoher Geschwindigkeit in die Klinik gefahren. In der Notaufnahme wick er ihr nicht von der Seite, während ich auf dem Flur mit der Tasche der Patientin wartete. Natürlich stellte der diensthabende Arzt dann doch die Frage, wer das denn im Gang sei, worauf er antwortete: „Das ist meine Frau.“

Unabhängig von den Querelen hatten wir in dieser großen WG eine tolle

Zeit. Wir haben gemeinsam gekocht, viel diskutiert, zur Musik der niederländischen Gruppe Bots getanzt. Der große, wilde Garten, die Wiese mit den Schafen, der kleine Fluss Ollen, auf dem man im Winter Schlittschuh laufen und im Sommer Kajak fahren konnte, all das war wunderschön. Als feststand, dass wir ausziehen würden, schrieben wir in der Anzeige für die Nachmieter-Suche: „Wir verlassen ein Paradies.“

Mein persönliches Fazit aus dieser Zeit ist insgesamt positiv. Ich kann mir gut vorstellen, später gemeinsam mit meinem heutigen Mann und anderen ähnlich denkenden und fühlenden Menschen in einer Alten-WG zusammenzuleben, wenn es dort genügend Raum für Privatsphäre gibt. In so einer speziellen Konstellation wie damals würde ich es zwar nicht wieder machen, aber in einer mit weniger Konfliktpotenzial – unbedingt! Ich empfinde das Zusammenleben mit anderen als Bereicherung im Denken und als Erweiterung des Horizonts. Mir gefällt es, wenn es lebendig zugeht und sich nicht immer alles nur um einen selbst dreht. 